

aussehen zu lassen, sobald sie ausführlicher aus seinen Werken zitieren. Sein Werk verhält sich vielen Interpreten gegenüber wie die Tauben, über die Norbert Bachleitner zitiert:

„Sichst wie sich die Zahl der Tauben thu vermehren/
Auf schöner Häuser Dach/ den Stall sie nit begehren“ (S. 253).

Ulrich Scheinhammer-Schmid

Oliver Zimmer: Remaking the Rhythms of Life. German Communities in the Age of the Nation-State (Oxford Studies in Modern European History). Oxford: Oxford University Press 2013; XIV, 395 S., geb., 43,99 EUR

Das späte 19. Jahrhundert war eine Zeit verstärkter Industrialisierung, Urbanisierung und großer Migrationsströme. Zugleich war diese Epoche durch wegweisende kulturelle Innovationen und vielfältige politische Konfliktlagen gekennzeichnet. Vor dem Hintergrund der nationalen Einigung des Deutschen Reiches im Zuge des Deutsch-Französischen Krieges von 1870/71 vollzog sich eine grundlegende Transformation von Wirtschaft und Gesellschaft. Aus einem ökonomischen Nachzügler entwickelte sich das Deutsche Reich bis zum Ersten Weltkrieg zu einer der führenden Industrienationen des Kontinents mit einem Wirtschaftswachstum, durch das seine Konkurrenten in den Schatten gestellt wurden. Beispiellos war auch das Wachstum der Bevölkerung, die sich seit 1850 mehr als verdoppelte, und gleichzeitig vollzog sich eine gewaltige Binnenmigration: 1910 lebte fast die Hälfte der deutschen Bevölkerung nicht mehr in ihren Geburtsorten.

In seiner exzellenten Studie behandelt der an der Universität Oxford lehrende Historiker Oliver Zimmer die Folgen dieser Umwälzungen auf die deutsche Bevölkerung. Am Beispiel dreier Städte mittlerer Größe mit verschiedener Wirtschafts- und Sozialstruktur – Ulm, Augsburg und Ludwigshafen am Rhein – untersucht er, wie dort den gleichen Problemen und Herausforderungen in unterschiedlicher und doch auch wieder vergleichbarer Weise begegnet wurde. Städte wie Ulm unterlagen einer besonders großen Bandbreite tiefgreifender Veränderungen, so dass sie als eine Art Brennpunkt die größeren Entwicklungen im nationalen und europäischen Rahmen widerspiegeln. Gerade im Prozess der Herausbildung der europäischen Nationalstaaten kam ihnen eine besondere Rolle zu. Der Verfasser beleuchtet die Einstellungen der Bevölkerung jener Städte im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts und zeigt, wie die Menschen auf die Veränderungen reagierten und den Wandel verarbeiteten.

Zimmer verfolgt dabei einen innovativen Ansatz. Er untersucht städtische Konflikte und Diskussionen unter den Aspekten von Rhythmus und Geschwindigkeit, Bewegung und Entwicklung sowie von Zeit und Raum. Ulm war dabei unter den untersuchten Städten ein Nachzügler in der industriellen Entwicklung, jedoch ständig bemüht, seinen Platz als zweite Stadt in Württemberg zu behaupten. Mehr als anderswo spielte hier der Wettbewerb mit anderen Städten eine wichtige Rolle. In der noch in den 1880er Jahren durch kleine und mittlere Gewerbebetriebe gekennzeichneten Donaustadt erwies sich die Garnison als wichtiger Wirtschaftsfaktor. Vor allem aber war es die Bedeutung Ulms als Eisenbahnknotenpunkt, die für wirtschaftlichen Wandel sorgte. In der Auseinandersetzung um die künftige Entwicklung der Stadt standen sich der Gewerbeverein, in dem die lokalen Kleingewerbetreibenden organisiert waren, und der von Kaufleuten und Unternehmern geleitete Handelsverein gegenüber. Die Konflikte und Diskussionen innerhalb der Städte werden vor allem an folgenden Handlungsfeldern dargestellt: der Neuausrichtung der städtischen Wirtschaft und des Handels, der Bildungspolitik in der Stadt, der Neudefinition der Bürgergemeinde vor dem Hintergrund neuer rechtlicher Rahmenbedingungen und des Zugangs zu Sozialleistungen, der politischen

Parteien und Kräfte in der Stadt, des kulturellen Lebens, der Maßnahmen zur Verbesserung von Hygiene und Gesundheit in der Stadt sowie den Auseinandersetzungen um religiöse Prozessionen und nationale Feste.

Das Buch vermittelt auf der Grundlage umfassender Quellenauswertungen neue Einsichten in den Prozess der Nationalstaatsbildung im lokalen Umfeld sowie in die Konflikte um die soziale und wirtschaftliche Entwicklung der Stadtgesellschaften. Der deutsche Nationalstaat erscheint dabei in kultureller und institutioneller Hinsicht als eine städtische Schöpfung – eine Bewertung der Bedeutung von Städten für die Nationalstaatsbildung, die schon Zeitgenossen teilten. Diese verlief beispielsweise in Ulm keineswegs so, wie es sich die Befürworter eines nationalen Kraftstaates erhofften. Dies zeigte der 1873 zunächst gescheiterte Versuch, den Sedantag in Ulm als nationalen Festtag zu etablieren. Eine Niederlage erlitt die nationalliberale Deutsche Partei durch die Wahl von Heinrich Wagner zum Ulmer Oberbürgermeister 1891, dessen Anhänger verlangten, dass er nicht für den Reichstag kandidieren und seine ganze Kraft der Stadt widmen solle. Dies belegt, dass der Fortschritt einer Kommune sehr unterschiedlich gedeutet werden konnte, wie es nicht zuletzt auch die Auseinandersetzungen zwischen Gewerbeverein und Handelsverein um die Rolle Ulms als überregionales Handelszentrum zeigten. In der politischen Kultur der Stadt zeigten sich eine große Bereitschaft zum Kompromiss und ein Streben zum Konsens, so dass in Ulm selbst während des Kulturkampfes keine ernsthaften Konflikte zwischen den Konfessionen auftraten – der Verfasser widerlegt daher auch die von Teilen der Forschung vertretene Auffassung eines „zweiten konfessionellen Zeitalters“. Gerade aufgrund seines vertiefenden Blicks auf die Ebene der Städte vermag Zimmer zu einer neuen Einschätzung der grundlegenden Wandlungsprozesse zu gelangen. Als besonders fruchtbar erweist sich dabei der Vergleich zwischen geschickt gewählten Städten. Das Buch ist ein herausragendes Werk zum Verständnis der ersten Jahrzehnte des Kaiserreiches, das künftige Forschungen zur Kenntnis nehmen müssen.

Michael Wettengel

Bauernmuseum Wolfegg (Hg.): Die Schwabenkinder. Arbeit in der Fremde vom 17. bis 20. Jahrhundert. Ulm: Süddeutsche Verlagsgesellschaft im Jan Thorbecke Verlag 2012; 206 S., zahlr. Abb., 14,90 EUR

Zwischen dem 17. und der Mitte des 20. Jahrhunderts strömten die Söhne und Töchter armer Bergbauernfamilien im Alter von sechs bis 14 Jahren nach Oberschwaben und in den Bodenseeraum, um sich auf „Hütelkindermärkten“ von den dortigen Bauern verdingen zu lassen. Zu den Arbeiten, in der Saison zwischen „Josephi“ (19. März) und „Martini“ (11. November), gehörten für die Jungen je nach Alter das Hüten von Vieh und die Feldarbeit, die Mädchen wurden als Kindsmägde und im Haushalt eingesetzt. Die Arbeitsmigration der Schwabenkinder war der puren Not geschuldet: Aus Vorarlberg und Tirol, Graubünden oder Liechtenstein wanderten die Kinder über spezielle Routen über die Alpen nach Oberschwaben, auch und vor allem, „damit zu Hause ein Esser weniger ist“ (S. 48).

In vier thematischen Kapiteln nähern sich die 18 Autorinnen und Autoren dem Phänomen der Schwabenkinder in zahlreichen Facetten: In ersten Kapitel, „Die Heimat“, werden die sozialen und ökonomischen Bedingungen in den Herkunftsregionen der Kinder untersucht. Das Kapitel „Der Weg“ schildert Wege, Pässe, Verkehrsmittel und Sammelpunkte der Kinder; „Der Alltag“ beschreibt die Arbeit der Kinder auch anhand biographischer Skizzen. Das abschließende Kapitel „Nachwirkungen“ behandelt unter anderem das Ende des Schwabengehens im 20. Jahrhundert und die öffentliche Wahrnehmung im Wandel der Jahrhunderte.